

# Der Mongole und das Meer

Wie sieht eine Geige aus, die man aus dem Meer fischt? Diesen Gedanken hat der angehende Geigenbauer Ganbold Ganbat umgesetzt und ein außergewöhnliches, maritimes Instrument geschaffen.

Von Cornelia Henze

**Markneukirchen** – „Ich mag das Meer, diese endlosen Ozeane und die schönen Strukturen, die Pflanzen auf dem Meeresgrund bilden“, schwärmt der 26-Jährige, der von Haus aus gar nichts mit dem Meer zu tun hat. Ganbold Ganbat ist Mongole, und als solcher steht er eher in der Tradition des einstmaligen Reitervolkes, seinen Urahnen, den Nomaden und Viehzüchtern. Seine Herkunft verleugnet Ganbold Ganbat nicht, erschafft er doch in den Werkstätten der Markneukirchner Merz-Villa so manche Pferdekopfgeige, das typischste Saiteninstrument in der Mongolei. Und doch – bisweilen darf es auch einmal ein experimentelles Instrument sein. Der Oktopus mit seinen langen Tentakeln stand dem Geigenbauer Pate. Elegant schlängeln sich die Tintenfisch-Arme um die Violine herum. In zweimonatiger Arbeit hat Ganbat die maritimen Formen aus dem Fichten- und Ahornholz herausgearbeitet. Verspielt leicht kommen die Formen daher. Auch die F-Löcher im Geigendeckel erinnern an Oktopus-Tentakel, die Schnecke am Geigenhals ähnelt einer Muschel.

Gebaut hat der junge Mann aus der Mongolei das Instrument für Sammler außergewöhnlicher Violinen. Sein Wunsch ist es, die Meeresgeige zu verkaufen, um mit dem Er-



Ganbold Ganbats Meeres-Geige ist im Musikinstrumentenmuseum zu sehen und auch zu erwerben.

Foto: cze

lös sein Studium finanzieren zu können. Unterstützung erhält Ganbat dabei vom Team des Musikinstrumentenmuseums, das seiner Geige ein Plätzchen in einer Vitrine der Ausstellung freiräumt.

„Ich möchte von meinen Eltern kein Geld nehmen und auf eigenen Beinen stehen“, sagt der angehende Geigenbaumeister. 2008 kam er, 21-jährig, mit seinen Eltern nach Deutschland. Der Vater, eigentlich in der Mongolei Holzbildhauer, war auf Zeit als Chauffeur an der mongolischen Botschaft in Berlin beschäftigt. Als seine Eltern wieder in die Heimat zurückkehrten, blieb der

Sohn. „Ich mag gerne mit Holz arbeiten und ich musiziere gern, wenn auch eher auf dem Saxophon. Beide Leidenschaften kann ich hier vereinen“, sagt Ganbat, froh, hier im Vogtland studieren zu dürfen.

Fünf Semester hat er hinter sich – drei bleiben noch. Als Geigenbaumeister möchte er 2014 nach Ulan Bator, der Hauptstadt der Mongolei, zurückkehren und eine Nische besetzen, die es in seiner Heimat fast noch nicht gibt. Ein ihm bekannter Landsmann habe Geigenbau im italienischen Cremona studiert. Der sei in Ulan Bator nun der Erste dieser Zunft – Ganbold Ganbat will der zweite

sein und mit seiner Kunst nicht nur mongolische Orchester und Konservatorien bedienen, sondern auch den Markt nach China und Singapur erschließen. Der Großteil der in der Mongolei gespielten Violinen stamme aus chinesischer Serienproduktion. Hochwertige Violinen als Einzelstücke, wie er sie zu schaffen vermag, gebe es jedoch in seinem Land noch eher selten.

Kontakte in deutsche Lande will Ganbold Ganbat auch nach 2014 pflegen: „Ich plane, ab und zu nach Deutschland zu kommen, um Kontakte zu halten oder hier Holz für die Instrumente einzukaufen.“